

Chöre glänzen mit Stanfords „Requiem“

Kartäuserkantorei Köln und der Philharmonische Chor der Stadt Bonn bilden starkes Kollektiv



Dirigent Paul Krämer (Foto: Christian Palm)

VON RAINER NONNENMANN

Gleich zu Anfang offenbart dieses „Requiem“ seine gesamte Form und theologische Aussage. Die solistischen Celli sinken klagend mit dreimal drei Tönen abwärts und die Chorsoprane antworten mit einer hell aufsteigenden Akkordfolge. In gut rhetorischer Manier steht das erste Motiv für Vergänglichkeit und Tod, das zweite für Auferstehung und ewiges Leben. Der zuerst ganz zart und zerbrechlich einsetzende Chor bricht dann zu den Worten „Et lux perpetua luceat eis“ – das ewige Lichte leuchte ihnen – strahlend, kraftvoll und glaubensfest mit dem vollen Orchester heraus.

Unter ihrem gemeinsamen Leiter Paul Krämer agierten Kartäuserkantorei Köln und Philharmonischer Chor der Stadt Bonn als wunderbar harmonisches 130-kehliges Kollektiv ebenso klangstark wie weich in zartestem Pianissimo. Gemeinsam verhalf man dem 1897 in Birmingham uraufgeführten „Requiem“ von Charles Villiers Stanford (1852–1924) in der Kölner Philharmonie zu einer brillanten Aufführung von großer Konzentration und Intensität. Die Rarität des hierzulande kaum bekannten und selbst in Großbritannien selten gespielten Komponisten ist hinsichtlich Leitmotivik und Textvertonung originell. Form, Satzweise und Harmonik sind dagegen konservativ und eher an Mendelssohn denn an Wagner oder Zeitgenossen wie Debussy oder Strauss orientiert. Schließlich studierte Stanford in Berlin bei dem aus Bad Laasphe stammenden Klassizisten Friedrich Kiel.

Im „Kyrie“ gibt es effektvolle Wechsel zwischen akkordisch-homophonem Solistenquartett und fugiert behandeltem Chor. Im „Graduale“ kehren die absteigenden Dreitongruppen passgenau zur Textstelle „Requiem aeternam“ wieder. Die Sequenz „Dies irae“ über den Tag des Jüngsten Gerichts stottert der Chor anfangs mit abgehackten Silben wie starr vor Schrecken. Zwischen dem tobenden Untergangsszenario mit wirbelnden Pauken, grollender Trommel, hetzenden

Streichern und dröhnender Orgel stellt dann die Altistin als einzige menschliche Stimme die Frage: „Was werde ich Unglücklicher dann sagen?“. Nach der Bitte um Errettung vor dem Höllenfeuer bricht dann der große Chor mit dem Schrei der Verdammten umso dramatischer heraus.

Das „Lacrimosa“ wird in der Gattungstradition meist solistisch und empfindsam umgesetzt. Stanford steigert den „tränenreichen Tag“ indes mit vollem Chor und Orchester zum düsteren Trauermarsch. Im „Offertorium“ markiert er den Übergang vom Tod zum ewigen Leben sinnfällig mit einer höchst virtuosen Jubelfuge. Zum Schluss markieren im „Agnus Dei“ die erneut absteigenden Dreitonmotive die Passion Christi und der ruhig verklingende Chor die in stiller Dankbarkeit zurückbleibende Menschheit. Unter Krämers Dirigat gelangen die vielen großen Chorpartien allesamt ausgezeichnet und vom Kölner Kammerorchester ausdrucksvoll gestützt. Exzellent waren auch alle Vokalsolisten. Anja Petersens glockenheller Sopran überstrahlte selbst noch das stärkste Tutti, Ulrike Malotta bezauberte mit matt koloriertem Mezzosopran, Patrick Grahl mit lyrischem Tenor, Daniel Ochoa mit profundem Bass. Verdiente stehende Ovationen für alle Beteiligten.

KSTA vom 5.11.2024